

Verkörperte Anthropologie versus Zerebrozentrismus und Virtualität



Fuchs T. Verteidigung des Menschen. Frankfurt: Suhrkamp; 2020: Taschenbuch, 331 Seiten, € 22,70; ISBN: 987-3-518-29911-1

Was haben künstliche Intelligenz, Transhumanismus, Virtualität, Zerebrozentrismus, Neurokonstruktivismus und Willensfreiheit miteinander zu tun? Und was hat all dies mit Anthropologie zu tun? Unter dem sperrigen Titel sind im vorliegenden Band bereits publizierte und noch unveröffentlichte Arbeiten unter drei übergeordneten Themen versammelt: vier Beiträge, die sich mit künstlicher Intelligenz, Transhumanismus und Virtualität auseinandersetzen, drei zu Personalität und Neurowissenschaften und drei zu Psychiatrie und Gesellschaft.

Allen gemeinsam ist die sorgfältige, erkenntnistheoretisch fundierte Analyse von Begriffen und mit ihnen verbundenen Theorien, die kritische Würdigung des zugrunde liegenden Wissens und dessen Betrachtung aus phänomenologisch anthropologischer Perspektive.

Dabei zeigt sich, dass künstliche Intelligenz nicht von Intelligenz handelt, weil kein Computer einsehen, verstehen, begreifen kann, was die vorgegebenen Algorithmen rechnen. Computer erhalten einen ‚Input‘ und produzieren nach Vorgaben einen ‚Output‘, verfügen aber nicht über ein grundlegendes Verständnis dessen, was sie tun, und was um sie herum vorgeht. Dem gegenüber können wir als Menschen uns ins Verhältnis zur jeweiligen Situation und zu uns selbst setzen. Intelligenz setzt Selbstbewusstsein voraus. Und genau dies hat der Computer nicht.

Entsprechendes gilt für künstliches Leben («artificial life»), für Roboter und Androide: Leben trägt den Ursprung seiner Bewegung in sich selbst. Der Ursprung der Bewegung von Robotern und Androiden liegt im Menschen, so Fuchs mit Bezug auf Aristoteles. Computer wie Roboter mögen in spezifischen Bereichen die entsprechenden menschlichen Fähigkeiten weit übertreffen, dennoch können sie nicht selbst denken, empfinden, sich Ziele setzen und verfolgen. Sie führen – ohne sich dessen bewusst zu sein – die ihnen vorgegebenen Programme aus.

Transhumanismus zielt darauf ab, die Unvollkommenheiten der menschlichen Natur mithilfe von Bio-, Nano- und Computertechnologie stetig zu optimieren. Die vermeintlichen Unzulänglichkeiten sollen nicht der Evolution überlassen bleiben. Im Blickfeld befinden sich dabei kognitive Leistungen, aber nicht minder die körperliche Verfasstheit. Sie wird nicht mehr als naturgegeben angesehen, sondern als Einschränkung der persönlichen Freiheit. Mit der naturalistischen Position des Transhumanismus werden Bindung, Liebe und Vertrauen lediglich als Epiphänomene biochemischer Prozesse oder organischer Algorithmen angesehen, die durch Hormone, ‚Neuroenhancer‘ oder Tiefenhirnstimulation gezielt beeinflusst werden. Mit der kulturalistisch-voluntaristischen Position werden Geschlecht, Persönlichkeit oder Intelligenz nicht als vorgegeben, sondern als soziale Konstruktion und Ergebnis der Sozialisation angesehen, «die Überwindung der körperlichen Natur

des Menschen als Vollendung des emanzipatorischen Projekts der Moderne gepriesen» (S. 74).

Naturalistische wie kulturell-voluntaristische Position der Transhumanismus basieren jedoch auf einem Dualismus zwischen Körper und Geist. Er wird der menschlichen Natur in ihrer Leiblichkeit nicht gerecht: «Menschen sind weder biologische Maschinen noch reine Geister, sondern in erster Linie lebendige, das heißt verkörperte oder leibliche Wesen. Leib zu sein, ist uns nicht äußerlich, sondern die grundlegende Form unserer Existenz, insofern unser Fühlen, Wahrnehmen, Denken und Handeln immer eine Weise der verkörperten Lebensvollzugs ist», stellt Fuchs klar, auch und gerade, wenn wir uns zu unserem Körper auch in ein bewusstes und instrumentelles Verhältnis setzen können (S. 75).

Die vermeintlichen Unvollkommenheiten und Fehleranfälligkeiten, führt Fuchs am Beispiel der kognitiven Fähigkeiten, Glück und Moral, Altern und Tod aus, mögen bei der Fokussierung auf Höchstleistungen in spezifischen Bereichen als verbesserungsfähig erscheinen. Die angestrebten Verbesserungen würden sich aber in anderen Zusammenhängen ausgesprochen nachteilig erweisen. Aus anthropologischer Sicht stellt sich der Transhumanismus letztlich als «Neognostizismus», als Glaube an den ‚reinen Geist‘ oder an pure Information dar, die vom Körper befreit Unsterblichkeit erlangen könnte. Damit aber gingen nicht nur Lebendigkeit, sondern mit ihr auch Fühlen, Denken, Wollen und Handeln verloren.

Klärungsbedürftig ist auch der Begriff der Virtualität: die Allpräsenz digitaler Kommunikation und visueller Medien, die Zunahme von 3D-Projektionen macht das Verhältnis von Schein und Wirklichkeit als menschlichem Grundthema auf besondere Weise brisant. Nicht zufällig parallel zu Entwicklung der digitalen Medien ist in der Neurobiologie die Annahme weit verbreitet, dass wir nicht unsere Umgebung sehen, hören, fühlen, nicht mit unserem Gegenüber in Kontakt treten, sondern in unserem Ge-

hirn Bilder, Töne und Geräusche, Berührungen und Begegnungen simulieren.

Medien vermitteln uns Realität. Sie arbeiten mit dem «Als-ob» der Bilder, Zeichen und Repräsentationen, tendieren aber gerade deshalb dazu, «sich zwischen das Subjekt und die vermittelte Realität zu schieben und sich selbst zu präsentieren», so Fuchs mit Bezug auf Sherry Turkle (S. 121). Wir können uns in Filmen, aber auch in Phantasien in eine Welt hineinversetzen, uns mit Personen identifizieren und als solche erleben, empfinden, leiden und genießen. Die Frage ist deshalb, ob fiktive Empathie mit realer identisch ist bzw. was beide unterscheidet.

Fuchs unterscheidet drei Formen von Empathie: die primäre, zwischenleibliche; die erweiterte primäre Empathie, zu der die imaginative Perspektivenübernahme hinzutritt und die fiktionale, die sich auf abwesende und fiktive Personen richtet, wobei der Unterschied zwischen Fiktion und Realität jederzeit klar bleibt (S. 122). Wir verfügen über ein fiktionales Bewusstsein oder auch eine doppelte Buchführung, mit deren Hilfe wir zwischen Identifikation mit einer Filmfigur, Theaterfigur, Romanfigur... und unserer realen Person unterscheiden können und zwischen beiden oszillieren. Dabei geht es jedoch um eine kognitiv anspruchsvolle Leistung, «die prekär bleibt und auch verloren gehen kann», beispielsweise in der Psychose oder beispielsweise beim exzessiven Computerspiel (S. 128–129).

Durch die ständige Abbildung wird die Wirklichkeit eher verdeckt als entdeckbar. Zudem kommt es mit der Simulation zur Gleichzeitigkeit von Wirklichkeit und Abbildung. Beides verleitet zur inneren Distanzierung und der Wahrnehmung der Welt als Schauspiel. Andererseits vergrößert sich durch «die entsinnlichte Kommunikation» mit vielen Leerstellen der «Raum für projektive Gefühlsinvestitionen». Das Internet erzeugt «Phantomgefühle», so Fuchs mit Eva Illouz. «Was jedoch fehlt, ist die Interaffektivität, ... die unmittelbare Rückkoppelung der emotionalen Regungen» (S. 136). «Die feinen Graduierungen von Distanz und

Nähe werden nivelliert, häufig entfallen auch die Zwischentöne des sozialen Umgangs» (S. 138).

Neue Techniken wecken regelmäßig unrealistische Erwartungen, sei es an Erkenntnisgewinn, Behandlungsoptionen oder Optimierungen von Fähigkeiten. Regelmäßig tauchen auch alte Denk- und Kategorienfehler wieder auf. Fuchs' Bezüge auf historische Erkenntnisse aus griechischer Zeit bis ins 20. Jahrhundert stellen klar, dass es hier um die kritische Prüfung von Theorien und den tatsächlichen Erkenntnisgewinn durch die Digitalisierung geht, und das heißt um Philosophie. Daston und Galison haben mit ihrer Arbeit zum Begriff der Objektivität seit der Neuzeit anhand von Atlanten gezeigt, wie sich die Definition der ‚Objektivität‘ von der charakteristischen Abbildung (verstanden als «Naturwahrheit») über die Abbildung eines Einzelobjekts mit Aufkommen der Fotografie und damit unter Inkaufnahme von Besonderheiten und Artefakten im Anspruch entwickelt hat, unabhängig vom denkenden und erkennenden Subjekt zu sein, hin zum geschulten Urteil des Forschers im 20. Jahrhundert. Nur er bzw. sie ist in der Lage zwischen dem Objekt, individuellen Varianten und Artefakten aufgrund der eingesetzten Technik zu unterscheiden. An dieser Entwicklungslinie haben Daston und Galison gezeigt, dass Erkenntnis nicht ohne das erkennende Subjekt zu haben ist. Bereits beschrieben haben sie mit Blick auf die digitale Bildgebung auch, wie sich die Entwicklung fortsetzt hin zum aktiven Gestalten von Abbildungen [1]. Das entspricht dem, was mit dem Neurokonstruktivismus nicht nur in die Neurobiologie, sondern auch in der Psychiatrie Einzug gehalten hat.

Diese Entwicklungen haben folglich überall dort mit Psychiatrie zu tun, wo sie im Anliegen, mit dem wissenschaftlichen Fortschritt mithalten zu wollen, der Versuchung erliegen, Menschen mit ihren Gehirnen gleichzusetzen und das menschliche Gehirn wie einen Computer zu betrachten.

Zerebrozentrismus und Neurokonstruktivismus stehen in engem Zusammen-

hang mit der Softwareentwicklung einerseits und den Bildgebungstechniken andererseits. Auch hier lässt sich die Neigung zum aktiven Bilden erkennen, einschließlich der Tendenz, alle Dinge auszuklammern, die mit diesen Techniken nicht ab- bzw. nachgebildet werden können. Dazu gehört insbesondere der Beobachterstandpunkt (S. 23).

Die Kritik ist nicht neu. Schon länger wurde die Neuauflage einer «Hirnmythologie» kritisiert. Zitate von Neuroanatomien um die Wende vom 19. zum 20. Jahrhundert, die Forschung stehe kurz davor, das Gehirn und den menschlichen Geist zu entschlüsseln, lesen sich, als seien sie in den letzten Jahren formuliert worden. Den Sitz der Seele zu finden, war seit Jahrhunderten ein Hauptmotiv neuroanatomischer Forschungen [2]; in den zeitgenössischen Forschungsarbeiten wurde die Seele durch das Bewusstsein abgelöst.

Aber die phänomenologisch-anthropologische Kritik und den differenzierten klinischen Bezug gibt es so bisher nicht. Der neurokonstruktivistischen Beschreibung unseres Wahrnehmens und Denkens als «neuronale Simulation der physikalischen Realität» stellt Fuchs einen «interaktiven Realismus» entgegen (S. 146): Die erlebte Welt ist kein Modell oder Konstrukt, sondern «eine aktive Auseinandersetzung von Lebewesen mit ihrer Umwelt». Als Menschen sind wir in der Lage, «Gegenstände und Situationen als solche zu erfassen», unabhängig von einer rein subjektiven Perspektive. Wir sind in der Lage, «die Perspektive der anderen mitzuvollziehen... Die Objektivität oder der Realismus der Wahrnehmung resultiert... aus einer impliziten Intersubjektivität... Menschliche Wahrnehmung entsteht durch Interaktion mit anderen ... Die grundlegende Realität ist für uns ... die durch implizite Intersubjektivität konstituierte, gemeinsame Realität der Lebenswelt» (S. 148–149). Dies setzt voraus, dass wir «verkörperte und agierende Wesen» sind. Das Gehirn ist somit kein «interner Produzent der Wahrnehmung», sondern «ein vermittelndes oder Beziehungsorgan» (S. 152–153).

Neben dem Beitrag zur Standortbestimmung der Psychiatrie geben die Beiträge zu «Leiblichkeit und personale Identität in der Demenz» und «Die zyklische Zeit des Leibes und die lineare Zeit der Moderne» einen Einblick in die klinische Relevanz dieses phänomenologisch-anthropologischen Ansatzes.

Nach der medizinischen Habilitation «Leib Raum Person» [3], und dem «Gehirn als Beziehungsorgan» [4] sind im letzten Jahr «Selbst und Selbststörungen» [5] und die «Randzonen der Erfahrung» [6] erschienen. In all diesen Beiträgen buchstabiert Fuchs – mit seinen Mitherausgebern und Mitautoren und -autorinnen – durch, was es heißt, dass das Gehirn allein nicht unsere Identität ausmacht, sondern der Körper unveräußerlicher Bestandteil des Selbst ist – als Leibsein und Leiberleben. Die klinische Relevanz, die Fülle der sich eröffnenden Zugänge zum Gespräch, sei es in Diagnostik oder Therapie mit Patientinnen und Patienten bietet für alle Nahrung, die auf der Suche nach einer anthropologischen Psychiatrie sind und sie als Grundlage des Gesprächs mit Patientinnen und Patienten verstehen.

Ulrike Hoffmann-Richter, Luzern
E-Mail: praxis@hoffmann-richter.ch

Literatur

- [1] Daston L, Galison P. Objektivität. Frankfurt: Suhrkamp; 2017
- [2] Hagner M. Homo cerebialis. Frankfurt: Suhrkamp; 2008
- [3] Fuchs T. Leib Raum Person. 2. Aufl. Stuttgart: Klett-Cotta; 2000
- [4] Fuchs T. Das Gehirn – ein Beziehungsorgan. 6. erweiterte und aktualisierte Aufl. Stuttgart: Kohlhammer; 2021
- [5] Fuchs T, Breyer T, Hrsg. Selbst und Selbststörungen. Freiburg, München: Karl Alber; 2020
- [6] Fuchs T. Randzonen der Erfahrung. Beiträge zur phänomenologischen Psychopathologie Freiburg, München: Karl Alber; 2020